

*viduum und Gemeinde. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien 1520 bis 1848/*  
*Jedinec a obec. Židé v Čechách, na Moravě a ve Slezsku 1520-1848.*

Židovské Muzeum v Praze/Jüdisches Museum Prag, Praha, Brno 2011, 377 S., 18 farbige Abb.,  
(Judaica Bohemiae XLVI/ Supplementum), ISBN 978-80-87366-11-0; 978-80-904912-0-5.

Der vorliegende Sammelband geht auf eine Tagung zurück, die im Oktober 2009 in Třebíč von der „Společnost pro dějiny židů v České republice“ (Gesellschaft für die Geschichte der Juden in der Tschechischen Republik), dem Institut für jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten und dem Muzeum Vysočiny anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des Forschungsprojektes „Bohemia, Moravia et Silesia Judaica“ (BMSJ) veranstaltet wurde. Er kann in zweierlei Hinsicht als bemerkenswert gelten. Zum einen stellt er eines der wenigen Beispiele einer durchgängig zweisprachigen Publikation dar: Alle Beiträge sind in deutscher und tschechischer Sprache abgedruckt und spiegeln somit ein wichtiges Anliegen der „Společnost pro dějiny židů v České republice“ wider, die neben ihrem wissenschaftlichen Engagement gezielt Öffentlichkeitsarbeit betreibt. Zum anderen aber, und das ist vielleicht der entscheidende Aspekt, bietet der Band eine Reihe interessanter frühneuzeitlicher Regionalstudien zu jüdischem Leben in den Ländern der böhmischen Krone.

Dieser Fokus ist keineswegs zufällig, sondern der Projektkonzeption von BMSJ geschuldet, die jüdisches Leben in Böhmen, Mähren und Schlesien zwischen 1520 und 1670 anhand einer breit angelegten Archivrecherche in den Blick nimmt. Zentrale Fragestellungen des Projektes, etwa nach dem Verhältnis zwischen Obrigkeit und jüdischer Minderheit oder interreligiösen Wirtschafts- und Handelsbeziehungen, finden sich auch in dem vorliegenden Sammelband; ergänzend wurde fallweise auch die Neuzeit bis zum Jahre 1848 einbezogen. Der methodische Bogen ist dabei weit gespannt: Neben Untersuchungen, die vorrangig auf Ego-Dokumenten wie Briefen, Tagebüchern oder rabbinischen Responsen basieren (Wolfgang Gasser, Martha Keil, Lisa-Maria Tillian, Tamás Visi), finden sich Studien, die mit seriellen oder visuellen Quellen arbeiten (Pavel Kocman, Martin Štindl, Falk Wiesemann).

Lebensweltliche Ansätze (Gasser, Tillian) stehen neben ideen- und bildungsgeschichtlichen Perspektiven (Iveta Cermanová, Louise Hecht, Visi), von der Institutionengeschichte beeinflusste Studien (Kocman, Putík) neben transfergeschichtlichen Fragestellungen (Wiesemann).

Diese Streuung in der Breite ist umso mehr zu loben, als auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte noch immer viel zu wenig zur Frühen Neuzeit geforscht wird, obwohl gerade die böhmischen Länder, allen voran Mähren, hier reiches Untersuchungsmaterial bieten. Tatsächlich kann der Sammelband zwar an jüngere Arbeiten, insbesondere zur Geschichte der österreichischen Landjuden, anknüpfen. Unverkennbar sind jedoch auch die Rekurse auf die bis 1938 in Brünn (Hugo Gold), Prag (Samuel Steinherz u. a.) und Wien (Bernhard Wachstein u. a.) geleistete Forschung zu Juden in den böhmischen Ländern. So können sich einzelne Autoren des Sammelbandes auf damals getätigte Quelleneditionen stützen – insbesondere Lisa-Maria Tillian, die anhand einer 1911 in Wien veröffentlichten Sammlung Prager jüdischdeutscher Privatbriefe aus dem Jahr 1619 frühneuzeitliches jüdisches Alltagsleben und familiäre Netzwerke zwischen Wien und der böhmischen Hauptstadt untersucht.

Die Berufung auf Forschungstraditionen der späten Habsburgermonarchie und insbesondere der Ersten Tschechoslowakischen Republik, die für das Selbstverständnis der mitherausgebenden „Společnost pro dějiny židů v České republice“ konstitutiv ist, erweist sich für den Band nicht als nachteilig, im Gegenteil: Ganz offensichtlich förderte sie eine geografische Ausweitung der Forschungsperspektive und beugte einer einseitigen Konzentration auf die Geschichte der Prager Gemeinde vor.

So beschäftigen sich etliche Beiträge mit dem mährischen Landjudentum. Pavel Kocman analysiert die rechtliche und soziale Stellung südmährischer Gemeinden und eröffnet dabei aufschlussreiche Einblicke in bislang wenig erforschte Aspekte der innergemeindlichen jüdischen Selbstverwaltung, etwa in Bezug auf deren Schuldenpolitik. Einem häufig bearbeiteten Thema wendet sich hingegen Martin Štindl zu, der sich mit Konversionen vom Judentum zum Katholizismus im Mähren des frühen 18. Jahrhunderts beschäftigt. Bemerkenswert an seinem Beitrag ist der Fokus auf die Dynamiken, welche die Glaubenswechsel im innerjüdischen Kontext auslösten – die Akten belegen heftige Auseinandersetzungen um Rekonversionsversuche, die die Person des Täuflings beinahe zur Nebensache werden lassen und stattdessen Rückschlüsse auf innergemeindliche Machtstrukturen sowie auf die Einstellung der Obrigkeit zu ihrer religiösen Minderheit ermöglichen.

Einen gänzlich anders gelagerten Fall von „Häresie“ stellt Tamás Visi am Beispiel eines Ego-Dokuments aus der Mitte des 16. Jahrhunderts vor, der „Zehn Fragen“ des aus Braunschweig stammenden Elieser Eilburg. Das an drei mährische Rabbiner gerichtete Schreiben spiegelt die religiösen Zweifel eines an der modernen Wissenschaft der Renaissance geschulten Gläubigen wider und lässt sich, so der Autor, als Ausfluss der damals in Mähren herrschenden toleranten Atmosphäre deuten, die auch auf intellektuelle Dissidenten jenseits der Grenze ausstrahlte. Leider führt Visi gerade diesen unter transfergeschichtlichen Gesichtspunkten sehr spannenden Aspekt nur vage aus und verliert sich stattdessen ein wenig zu stark in editorischen Fragen. Weitaus deutlicher kommt das Konzept des Kulturtransfers im Beitrag Falk

Wiesemanns zur Sprache, der eine vergleichende Analyse von Prachthandschriften des frühen 18. Jahrhunderts aus der Feder mährischer, böhmischer und ungarischer Schreiber unternimmt.

Verweisen die eben genannten Beiträge auf die Bedeutung ländlicher religiöser Zentren für das jüdische Leben Mährens, so belegen die Studien zu Böhmen insbesondere die Anziehungskraft zweier großer städtischer Gemeinden, Prag und Wien. Alexandr Putíks Untersuchung der innenpolitischen Verhältnisse der bei Zeitgenossen ob ihrer internen Zwistigkeiten berüchtigten Prager Gemeinde bildet in struktureller Hinsicht das Pendant zu Pavel Kocmans Studie. Bietet der mit zwei kurzen Quelleneditionen angereicherte Beitrag ein detailliertes Bild der ereignisgeschichtlichen Umstände der Prager Ältestenwahlen im späten 16. Jahrhundert, so zeigt Iveta Cermanovás Studie zur Zensur hebräischer Bücher in Böhmen im ausgehenden 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dass interne Machtkämpfe im Prager Rabbinat auch rund zweihundert Jahre später an der Tagesordnung waren – wenngleich in Gestalt des christlichen Zensors Karl Fischer diesmal auch ein nicht-jüdischer Protagonist maßgeblich an den innergemeindlichen Angelegenheiten beteiligt war.

Einen interessanten Quellenzugang zur Prager jüdischen Gemeinde wählt auch Martha Keil, die den Umgang Prager Jüdinnen und Juden mit den traumatischen Erfahrungen des Dreißigjährigen Krieges u. a. anhand von Bußgebeten zu den Hohen Feiertagen sowie der Chronik „Milchama beSchalom“ (Krieg im Frieden) des Jehuda Leib Porges erforscht. Sie kommt zu dem Schluss, dass das Gottvertrauen der Prager Gemeinde durch die kriegerischen Ereignisse nicht erschüttert worden sei, sondern diese vielmehr als göttliche Prüfung aufgefasst worden seien, die es, auch in Erinnerung an frühere Katastrophen in der jüdischen Geschichte (z. B. die Zerstörung des Tempels), zu bestehen galt. Zugleich hätten die Verfasser der Texte, so Keil, dem Kriegsgeschehen gegenüber eine aktive Haltung eingenommen, die im Widerspruch zu der häufig apostrophierten passiven Opferrolle der Juden gestanden habe.

Beinahe kriminalistisch mutet der Beitrag Wolfgang Gassers an, der die Entdeckungs- und Editions-geschichte des Tagebuchs eines vom Land stammenden böhmischen Juden aus den Jahren 1848 bis 1850 schildert: Der in Polná gebürtige Benjamin Kewall sah als Hauslehrer einer Wiener jüdischen Familie die Revolution mit eigenen Augen. Da jüdische Selbstzeugnisse jener Zeit, die nicht erst retrospektiv entstanden, äußerst selten seien, wie Gasser betont, biete Kewalls Tagebuch vielfältige Möglichkeiten, den Lebenswelten sowie den politischen und religiösen Vorstellungen eines bildungsbürgerlichen Juden um 1850 nachzuspüren.

Louise Hechts Studie zum deutsch-jüdischen Schulsystem in den böhmischen Ländern ist schließlich der einzige Beitrag, der den gesamten geografischen Raum der Tagung abdeckt. Er stellt im Wesentlichen eine Synthese der von der Verfasserin und anderen geleisteten Forschung auf diesem Gebiet dar und vermittelt plastische Einblicke in den ideologischen wie didaktischen Konflikt um säkularisierte Bildungskonzepte und den von den Maskilim (jüdischen Aufklärern) so viel gescholtenen Cheder (traditionelle erste Ausbildungsstätte für jüdische Jungen).

Kritisch vermerken ließe sich insbesondere das Fehlen einer programmatischen Einleitung, die die einzelnen, thematisch und konzeptionell unterschiedlich ausge-

richteten Beiträge zusammenfasst und in einen breiteren Fachdiskurs einbettet. Denn das dem Sammelband vorangestellte Vorwort informiert lediglich über die technische Entstehungsgeschichte des Buches. Bedauerlicherweise bleiben die teilweise höchst interessanten Aufsätze daher im wahrsten Sinne des Wortes „Einzelstudien“ – bei einem flüchtigen Blick erweckt dies den unverdienten Eindruck eines „Potpourris“. Vor allem aber erschwert es potentiellen Lesern die Orientierung innerhalb des Bandes und somit auch dessen Rezeption.

Dessen ungeachtet eröffnet der Band bei näherer Lektüre zahlreiche Anknüpfungspunkte für weitere Forschungen, die zu einer Erweiterung des hier angesprochenen Themenkreises und damit letztlich auch zu dessen Kontextualisierung beitragen könnten.